

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 23 (1982)
Heft: 18

Artikel: Sowjetische Rückschläge : der Stand des vergessenen Krieges in Afghanistan
Autor: Sager, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1093814>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Stand des vergessenen Krieges in Afghanistan

Sowjetische Rückschläge

Entgegen dem, was eine prosowjetische Propaganda glauben machen möchte, ist der Krieg in Afghanistan nicht zu Ende.

Mitte August haben die Mujahedin, die Freiheitskämpfer, die grossen Erdgasfelder nahe bei Shiberghan erobert. Nach ihrer Entdeckung 1959 waren diese Erdgasfelder von sowjetischen Spezialisten entwickelt worden. Seit Aufnahme der Förderung 1967 werden die Vorkommen von der Sowjetunion ausgebeutet. Man schätzt die Reserven auf 67 Milliarden m³.

Wenige Tage später, am 19. August, haben Mujahedin eine Parteiversammlung in Paghman, 20 km nordwestlich von Kabul, angegriffen. Mehrere hundert Regierungssoldaten und Parteimitglieder sind dabei getötet worden.

Diese beiden Nachrichten sind von erheblicher Bedeutung, weil sie das Scheitern der neuen Sowjetstrategie zur Unterdrückung des Widerstandes in Afghanistan bestätigen.

Während zwei Jahren hat die sowjetische Besatzungsmacht versucht, die grösseren Städte und wichtigsten Verkehrswege zu schützen. Diese de-

fensive Taktik hat den Freiheitskämpfern erlaubt, sich auf dem Lande fast völlig frei zu bewegen und nachts die Städte anzugreifen. Anfang Jahr weilte der erste sowjetische stellvertretende Verteidigungsminister, Marschall Sergej Sokolow, während einigen Monaten in Kabul, um die militärische Lage zu prüfen. Im Ergebnis wurde dann eine neue, offensive Strategie ausgearbeitet. Sie sieht massive Angriffe mit grösseren Truppenverbänden gegen Schlüsselstellungen des Widerstandes vor. Diese sollen eingekreist, bombardiert und dann angegriffen und liquidiert werden.

Mitte Mai erfolgte die erste Offensive nach den neuen Vorstellungen; es war zugleich die grösste seit der sowjetischen Invasion Ende 1979. Rund 12000 Mann sowjetischer und afghanischer Truppen griffen das Pandschir-Tal 100 km nordöstlich von Kabul an.

Dieses Tal ist Symbol des afghanischen Wider-



Afghanische Partisanen

standes, weil es bisher dem sowjetischen Ansturm die Stirne bot und zudem eine beachtlich gut funktionierende Verwaltung mit Schulen, Bibliothek, Spitälern, Gericht und Radiostation aufgebaut hat. Es eignet ihm ferner eine beträchtliche strategische Bedeutung, weil von dieser Basis aus die Widerstandskämpfer den Militärflughafen in Bagram und die Strasse von Kabul nach der Sowjetunion angreifen können.

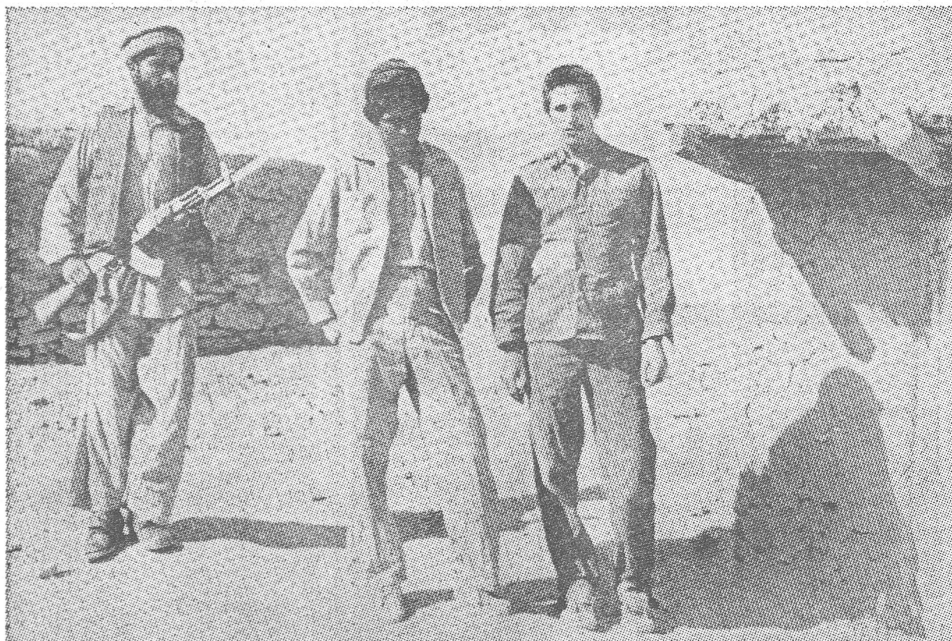
Der Angriff scheiterte. Die Widerstandskämpfer hatten ihn vorausgesehen und sich darum in vorbereitete Stellungen in den Bergen zurückgezogen. Anfangs Juli hatten die sowjetischen Truppen das Tal bereits verlassen, und die dort verbliebenen Regierungstruppen waren den Angriffen der Mujahedin ausgesetzt.

Trotzdem hat die Offensive unter der Zivilbevölkerung des Tals grosse Opfer gefordert. Zwei französische Medizinerinnen, die dort arbeiteten, haben berichtet, wie die sowjetischen Truppen auf ihrem Vormarsch die Dörfer ausplünderten und danach zerstörten. Im Dorf Astana blieben von 200 Häusern noch deren drei stehen.

Die Bombardierung der Talsohle während fünf Tagen vor dem sowjetischen Bodenangriff zerstörte neben den Gebäuden auch die Ernte und wertvolle Bewässerungsanlagen. Deshalb mussten viele Bewohner fliehen und gesellten sich zu den nun 2,7 Millionen afghanischen Flüchtlingen allein schon in Pakistan.

Ähnlich grausam ging die sowjetische Besatzungsarmee an andern Orten vor. In der Gegend von Baraki, Provinz Logar, wurden in einer Offensive zwischen dem 19. und 21. Juni 2000 Zivilisten getötet.

Die neue sowjetische Strategie ist nicht nur militärisch, sondern auch politisch gescheitert. De-



Zu den sowjetischen Soldaten, die in der Schweiz interniert sind, gehört Jurij Powarizyn. Er ist auf diesem Keystone-Bild rechts aussen zu sehen, nach seiner Gefangennahme durch die afghanischen Partisanen. Er fiel ihnen in die Hände, als er am 8.6.1981 ohne Bewilligung die Kaserne verliess, um nach Kabul zu kommen.

Am 31.10.1981 gab er in Gefangenschaft ein Interview für Radio Freies Kabul. Unter anderem wur-

de ihm die Frage gestellt, was ihn nach seiner Rückkehr in die UdSSR erwarte. Man werde ihn vor Gericht stellen, antwortete er, und darüber befinden, ob man ihn einsperren oder erschiessen wolle.

Die Frage nach einer allfälligen Zwangsrepatriierung der in der Schweiz internierten Sowjetsoldaten (siehe unter «Briefe») ist also nicht überflüssig.



Schlecht bewaffnet, international im Stich gelassen und doch erfolgreich: die Mujahedin.

massive Truppeneinsatz und die Zerstörungen haben die Bevölkerung dem Regime von Babrak Karmal noch mehr entfremdet. Viele Afghanen, die sich zuvor der Neutralität befleißigten, helfen jetzt den Widerstandskämpfern. Sogar führende Mitglieder der prosovjetschen «Demokratischen Volkspartei» äussern wachsende Besorgnis wegen der sowjetischen Exzesse. Grosse Operationen wie die im Pandschir-Tal,

aber auch jene gegen Kandahar und Herat, führen für die Sowjets zu kurzfristigen Erfolgen, die mangels Truppen nicht gesichert werden können. Zu diesem Zweck müsste die Sowjetunion statt der bisher rund 100000 Mann mindestens deren 400000 nach Afghanistan entsenden. Angesichts der osteuropäischen Wirtschaftskrise, der sowjetischen Befürchtungen wegen Polen, der Niederlage sowjetischer Waffen im Libanon-

krieg und namentlich des drohenden Prestigeverlustes in der Dritten Welt wird es für die Sowjetunion gar nicht leicht sein, die nötigen Truppen nach Afghanistan zu entsenden. Das nährt die Hoffnung der Widerstandskämpfer auf einen Erfolg ihrer Anstrengungen. Es zeigt auch, was der entschlossene Einsatz eines kleinen Volkes gegen die Supermacht Sowjetunion zu bewerkstelligen vermag.

Peter Sager

Briefe

Internierte Sowjetsoldaten

In Nr. 17 Ihrer Zeitschrift haben Sie unter «In Kürze» einen Bericht der Zeitschrift «Possev» (Frankfurt/Main) kommentarlos wiedergegeben. Es würde mich und sicher auch andere Leser von ZeitBild interessieren, wie die Situation (rechtlich und menschlich) der in der Schweiz internierten Sowjetsoldaten ist. Die diesbezüglichen Mitteilungen in der Presse sind äusserst knapp, und man kann sich kein Bild machen.

Haben die Internierten wirklich keine anderen Kontakte als mit Strafgefangenen und mit Vertretern der Sowjetbotschaft? Warum? Das kann doch nicht die Bedingung der afghanischen Freiheitskämpfer sein. Wie steht es mit der Seelsorge: Haben die Internierten die Möglichkeit, die russisch-orthodoxen Kirchen in Bern, Zürich, Basel, Lausanne oder Genf zu besuchen oder Priester zu empfangen? Wenn sie schon stark isoliert sind, bekommen sie etwas anderes als sowjetische Propagandaschriften zu lesen? Es gibt doch im Westen eine reichhaltige Literatur und viele Periodika in russischer Sprache. Was steht hinter der kategorischen Formulierung: «Die internierten Sowjetsoldaten bleiben höchstens zwei Jahre in der Schweiz»? Ist eine Zwangsrepatriierung vorgesehen? Haben die Betreuer der Internierten diese über ihre Rechte vollständig informiert? Diese Frage ist nicht überflüssig, denn die Betreuer der internierten Sowjetrussen, die im Jahre 1945 zu Tausenden in

der Schweiz weilten, dürfen ihnen nicht sagen, dass man sie nicht zur Rückkehr zwingen dürfe. Stimmt es, dass sich unsere Behörden einem sowjetischen Diktat fügen und sich die schweizerischen Internierungsbedingungen von Moskau vorschreiben lassen? Die Öffentlichkeit hat ein Recht, von den Behörden diese Auskunft zu verlangen. A. W.

Wir Polen kennen auch die sozialistische Praxis

Im ZeitBild 17/82 las ich den Brief des «Arbeiters aus dem Osten über den Westen». Damit machte dieser seinem Ärger Luft, den er wegen der erschreckenden Desinformation westlicher Arbeiter hatte schlucken müssen, mit der den USA alles Böse angelastet und von der UdSSR alles Heil erwartet wird.

Der Zufall hat es gefügt, dass «Nasza Gazetka», die Monatszeitung der Polen in der Schweiz, in ihrer August-Nummer den Erlebnis-Bericht eines Landsmannes veröffentlicht hat, der seit zwölf Jahren bei uns ist. Dieser ist an einem Treffen schweizerischer Gewerkschafter mit Vertretern der Solidarnosc mit einigen Arbeitskollegen ins Gespräch gekommen, nachdem an der Versammlung Hinweise, «dass die Lage in Polen die Auswirkung des dem Lande aufgezwungenen kommunistischen Programms ist und dass diese Ideologie nicht nur ein Werkzeug für die Russifizierung, sondern auch die Hauptursache des polnischen Unglücks ist», einen «wahren Sturzbach von Worten zur Verteidigung der kommunistischen Ideologie» bewirkt hatten.

Der Pole fragte seine schweizerischen Kollegen, ob sie Kommunisten seien, was diese verneinten;

sie «sympathisieren aber mit ihnen», weil «die kommunistische Theorie so schön» sei.

Das war dem Polen völlig unverständlich. «Hier in der Schweiz liegen doch alle negativen Auswirkungen für die Menschen klar auf der Hand! Aber eben, man müsste sie zur Kenntnis nehmen. Der Berichterstatter fährt dann fort: «Wir Polen kennen nicht nur die kommunistische Theorie, sondern auch die Praxis. Uns blenden Veränderungen im kommunistischen Programm nicht mehr, denn wir sehen ihre Endergebnisse voraus. Wir erachten es als unsere Pflicht, euch Schweizer Arbeiter davor zu warnen, denn wir wünschen dem Schweizer Volk kein solches Elend wie das, in das wir gestürzt worden sind.»

Die Schweizer Arbeiter sind grundehrlich, «sie können sich nicht vorstellen, dass Radio, Fernsehen und selbst der Premierminister ganz einfach lügen. Sie wissen nicht, wohin der Weg führt, auf dem sie geführt werden. Wer führt sie? Und wohin werden sie geführt? Nach Peking, Belgrad oder Moskau? Vielleicht ist es so, dass diejenigen, die in der Schweiz keine Popularität erlangen können, versuchen, sich über Kontakte mit der «Solidarnosc» an die Schweizer Arbeiter heranzumachen? Vielleicht sind sie schon irgendwo organisiert, unter irgendeinem harmlos klingenden Namen?»

Hier wäre dem polnischen Emigranten zu raten, einmal bei all den Gruppierungen, die sich progressiv oder alternativ nennen, die Programme mit dem tatsächlichen politischen Wirken zu vergleichen, beispielsweise im Bereich der Wirtschaft, der Gesamtverteidigung, der Kirchen, des Bildungs- und Gesundheitswesens, der Entwicklungshilfe usw. Er könnte da zu einigen Erkenntnissen gelangen.

VP